

Der große Krieg die Reifeprüfung des Arbeiterstandes.

Tiefe Furchen zieht der große Krieg. Noch läßt sich nicht ermessen, was der Saat, die dort gesät wird, dereinst entsproßen soll. Noch liegt der letzte Erfolg der Waffen in Gottes Hand. Aber gewaltig ist der Gewinn an inneren Werten, den uns schon die ersten Tage der Mobilmachung und des ersten heißen Ringens gebracht haben. Es staunt unser Volk, und mit ihm die Welt, ob der Fülle tiefer, heiliger Kraft, die sich plötzlich in ihm regte. Es hat sich selbst, sein Bestes wiedergefunden in allen Gliedern, in allen Stämmen, in allen Klassen und Ständen. Ebenbürtig, ebennützig sind sie alle dem Ruf ihres Kaisers gefolgt; von demselben heiligen Feuer befeelt, sind sie zu den Fahnen geeilt, opferfroh und todesmutig.

Gewiß war dies beim deutschen Volk, in dem der Gedanke des Volksheeres seit Geschlechtern so tiefe Wurzeln geschlagen hat, nicht anders zu erwarten. Aber diesmal fand sich in unserem Volk doch ein neuer Faktor, der den Tatbeweis noch schuldig war, daß man, wenn es ernst wird, auf ihn rechnen könne, daß er reslos aufgehe in der großen Summe unseres nationalen Lebens. Als unsere Truppen 1870 auszogen, da war ein selbständiger Lohnarbeiterstand erst in den Anfängen seiner Entwicklung. Heute ist es anders geworden. Der Zuwachs der Bevölkerung seit 1870 ist fast ganz in die Städte gewandert, dort wiederum zum größten Teil in dem neuen Stand aufgegangen. Nach Hunderttausenden und Millionen zählen die Mitglieder der Standesvereine und Verbände, um die sich als festen Kern die losen Massen scharen. Immer mehr erfüllte die schwellende Kraft gerade die Besten des Standes mit dem Bewußtsein der Reife, daß ihre Zeit gekommen sei, daß auch der Arbeiterstand gleich den übrigen Ständen selbsttätig sorgen müsse für das eigene Wohlergehen, einträchtig, aber auch ebenbürtig mit ihnen sorgen müsse für das große gemeinsame Vaterland. Weitsehende Männer haben schon lange diese Entwicklung anerkannt und in ihr, in der Bildung eines selbstbewußten Arbeiterstandes, die Erfüllung eigener Wünsche gesehen. Aber

andererseits gab es doch bis in unsere Zeit manche, auch durchaus wohlwollende Kreise, die den jungen Stand nicht als großjährigen Bruder anerkennen, sondern wie eine liebevolle, aber unverständige Mutter immer noch wie in den ersten Jahren seiner Kindheit leiten wollten. Ihnen allen möge das opfermutige, festgeschlossene Eintreten des Arbeiterstandes zeigen, daß er reif geworden ist, nicht nur in der Feldschlacht, sondern auch im Kampf und Ringen des Alltags in Reih und Glied mit den andern Ständen zu stehen. Die Arbeiterfrage ist auch heute noch nicht reiflos gelöst. Aber sie erfordert heute eine andere Antwort als vor vierzig Jahren. Die Lösung ist inzwischen fortgeschritten. In diesem Fortschritt möge der große Krieg den endgültigen Wendepunkt von caritativ zu sozialer Behandlung der Frage bedeuten.

Eine Prüfung an sich schafft keine neuen Werte, sie stellt nur fest, was in langen Jahren allmählich herangereift ist. Die Reifeprüfung bedeutet nur den äußeren Abschluß einer Erziehungsperiode. Wenn wir den großen Krieg als Reifeprüfung des Arbeiterstandes bezeichnen, so sehen wir hierin auch nur den offenkundigen glücklichen Abschluß einer langwierigen Erziehung zu ständischer Reife.

Weit zurück liegen die Anfänge dieser Erziehung. Als der Industrialismus, die neuzeitliche Entwicklung des gewerblichen Lebens, einsetzte, da ging er zunächst verheerend über die großen Massen hinweg. Ungezählte zog er an mit unwiderstehlicher Gewalt und riß sie weg von der Scholle und dem Pflug der Väter, wie aus den Werkstätten des kleinen Mannes, die dem Ansturm der neuen Zeit nicht zu widerstehen vermochten. Eine gewaltige Masse tat sich zusammen, aber noch formlos, kraftlos, hilflos wie ein Kind. Die Hungerrevolten in England und Frankreich sind kaum mehr als ein verzweifelter Zucken und Rütteln. Es war die Zeit des „Pauperismus“. Nicht die vielen einzelnen Armen, die zurückgeblieben waren hinter den Reihen der vorwärtsdrängenden Erwerbsstände, kennzeichnen ihn; es gab einen ganzen Stand der Armen. Sollte er gehoben werden zum gleichwertigen Glied der Gesellschaft, das wie die übrigen für das eigene wie das gemeinsame Wohl selbständig sorgt, dann mußte er zunächst durch Hilfe von außen, aus den alten Ständen heraus, dazu befähigt, erzogen werden.

Treffend zeichnet die damalige Lage des Arbeiterstandes und zugleich die Aufgaben der übrigen Gesellschaft ihm gegenüber das Hoch auf die Armen des deutschen Volkes, das Freiherr v. Rotteler auf dem denk-

würdigen Katholikentag von 1848 ausbrachte. Mit ihm hatte der spätere soziale Bischof von Mainz das Programm für fast ein halbes Jahrhundert aufgestellt. Das Wort zeugt vor allem von dem tiefen Verständnis, daß die Forderung der Zeit gerade in den führenden Kreisen des katholischen Deutschlands fand. Es galt, den Arbeiterstand, der in Armut daniederlag, hochzuheben, ihn zu eigenem Leben zu bringen. Die gewaltige Bewegung, die damals einsetzte, tritt würdig neben die großen Taten rettender Liebe vergangener Jahrhunderte. Blieb sie auch mancherorts noch lang auf die Studierstube des Gelehrten beschränkt, so ist doch erstaunlich, zu sehen, welchen Gleichklang und Widerhall das Hoch von Mainz weit über die deutschen Grenzen fand. Im selben Jahre 1848, zwei Tage vor Ausbruch der Februarrevolution zu Paris, in denselben Tagen, da auch das bekannte kommunistische Manifest von Marx erschien, faßte in Frankreich der Gründer der Vinzenzvereine, Ozanam, aus seinen historischen Studien heraus den gleichen Gedanken in die Worte: *Passons aux barbares*. Wie sich einst Leo III. von Byzanz weg zum Frankenkönig gewandt hatte, so sollte auch jetzt wieder die Kirche aus den engen Kreisen des Ancien régime hinaustreten und sich dem Volk zuwenden, „das zu viel Not und zu wenig Recht hat . . ., das mit Recht größeren Anteil am öffentlichen Leben verlangt, Schutz für die Arbeit und gegen das Elend, das wohl schlechte Führer hat, doch nur, weil es gute nicht findet“¹. Noch war kein Jahr vergangen, als sich unter dem Einfluß des jungen Erzbischofs von Perugia, Joachim Pecci, auch in Italien auf der Provinzialsynode Umbriens 1849 ähnliche Gedanken in den Synodalbeschlüssen ankündigten. Der Kirchenfürst, der 1846 von der Brüsseler Nuntiatur zurückgekehrt war, hatte dort draußen, wo die französische und die deutsche Bewegung sich berührten, das Werk Ozanams persönlich kennen gelernt und den Blick für die soziale Not des arbeitenden Volkes geschärft. Und daß er Augen hatte für diese Not, daß er nicht nur unter dem Druck der revolutionären Bewegung jener Tage vorging, zeigte schon seine Tätigkeit an der Spitze der Zivilverwaltung Perugias vor Antritt der Brüsseler Nuntiatur. Freilich lag gerade in jenem revolutionären Charakter der damaligen Standeskämpfe der Beweis offen zu Tage, daß die Massen sich wohl mit dem Troß des Kindes aufbäumen konnten, aber den Weg des reifen Mannes zu seinem Recht, den Weg der Vernunft und Ordnung,

¹ Callipe, Ozanam, Paris 1913, 157.

noch nicht kannten. Langsam nur konnte das große Erziehungswerk heranreifen. Allmählich mehrten sich die helfenden Kräfte. Unsere katholischen Führer erlahmten trotz aller Ungunst der Zeiten nicht. Immer tiefer drang ihr Wort hinein in die Massen. Der Name Rotteler allein war schon ein Programm. Er blieb der Apostel des deutschen Arbeiters. Als dann der große Bischof am 13. Juli 1877 im Kapuzinerkloster zu Burghausen seine Augen schloß, da wurde durch die beiden Hirtenschreiben des Peruginer Erzbischofs über die Kirche und die Gesellschaft vom Jahre 1877 und (10. Februar) 1878 kund, daß das Banner, das der Hand des deutschen Edelmannes entsunken war, aufs neue entfaltet würde, nur weit über deutsche Grenzen hinaus, auf höheren Zinnen. Denn Joachim Pecci bestieg schon am 20. Februar 1878 als Leo XIII. den päpstlichen Thron. Er bezeichnete später wohl selbst den Mainzer Bischof als seinen „großen Vorgänger“.

Mächtig schritt nun die Bewegung voran. Wir dürfen mit vollem Recht sagen, daß der katholischen Arbeit dabei nicht der kleinste Anteil zukommt. Es genügt, an die Aufnahme der Arbeiter-Enzyklika Leos in England zu erinnern, an die Wirksamkeit eines Kardinals Manning weit über seine kleine Herde hinaus. Vor allem aber gilt dies für Deutschland. Dank dem Weitblick und der rastlosen Hingabe der Führer, dank der treuen Gefolgschaft des katholischen arbeitenden Volkes hat hier gemeinsame Arbeit einen Erfolg errungen, dessen weittragende Bedeutung sich zur Stunde noch nicht voll abschätzen läßt. Aber eine Genugtuung ist allen, die in den Spuren eines Rotteler unverzagt gewandelt sind, schon heute geworden: sie haben den Kern jener Arbeiterscharen gestellt, die von Anfang an klar und offen das Ziel verfolgten, das heute Gemeingut des ganzen Standes geworden ist. Dieses Bewußtsein mag Entgelt sein für das selbstlose Wirken des Parlamentariers, das nur zu oft schwere Pionierarbeit gewesen ist, für das unverdrossene Wirken des katholischen Klerus, der Industriekapläne, und ungezählter Laien, voran die Arbeitgeber, die sich im „Arbeiterwohl“ zusammengeschlossen hatten. Ihr Werk sind hauptsächlich unsere katholischen Arbeitervereine, die in ihrer heutigen Ausgestaltung das beste Bild dessen bieten, was alle angestrebt haben: eines Arbeiterstandes, der kein Sklave mehr ist, sondern Seite an Seite mit allen andern Ständen steht und fällt. Oder um mit den Worten Leos in der Enzyklika *Graves de communi* zu sprechen: eines Arbeiterstandes, in dem das Bewußtsein wachgerufen

ist, daß sie nicht Tiere, sondern Menschen, nicht Heiden, sondern Christen sind.

Als der neunzigjährige Hohepriestergreis im Januar 1901 die eben genannte Enzyklika schrieb, konnte er mit Genugtuung feststellen, daß dasjenige, was er in einem Leben von drei Menschenaltern angestrebt, zum guten Teil erreicht war. Die Gedanken, die er vertreten hatte, waren Gemeingut der weitesten Kreise, sie waren herrschend geworden. Das Gespenst des „Pauperismus“ war in vergangene Zeiten verbannt oder doch zum guten Teil seiner Schrecken entkleidet. Ein neuer, jugendkräftiger Stand war an die Seite der ehrwürdigen alten getreten und reichte ihnen ehrlich die Hand zu gemeinsamer Arbeit am allgemeinen Wohl. Mit diesem Rückblick deutete aber der greise Papst selbst an, daß nunmehr ein gewisser Wendepunkt in der Behandlung der Arbeiterfrage gekommen sei. Der Arbeiterstand trat aus dem Patronatsverhältnis heraus, er war mündig geworden. Das jüngste Glied der Gesellschaft war um die Schwelle des Jahrhunderts mannbar geworden, volljährig trat es neben die älteren, um mit ihnen fortan gemeinsam zu raten und zu taten.

Der Dienst am vierten Stand war Erziehungsdienst. Ziel und Erfolg jeder Erziehung muß aber darin bestehen, daß der Jüngling zum Manne werde, der nun selbst die eigene Erziehung in die Hand nimmt, selbst an sich arbeitet. Damit tritt die Tätigkeit der Erzieher zurück; sie wird mehr und mehr zum wohlmeinenden Rat des erfahrenen Freundes. Auch in unserem Arbeiterstand vollzog sich dieser Übergang. Ein Blick in unsere deutschen Parlamente kann davon überzeugen. Und deutsche Verhältnisse haben wir hier ja vor allem im Auge. Früher saßen dort einige wenige radikale Führer aus dem Arbeiterstande selbst. In kurzfristigem Trotz verschmähten sie es, langsam und organisch in den Gesellschaftskörper hineinzuwachsen; sie wollten gleich alles ändern und bessern, alles umstürzen und zerschlagen. Wie Kinder ließen sie sich leiten von märchenhaften Träumen einer kommenden goldenen Zeit und hofften auf den großen Kladderadatsch. Die praktische Arbeit, die Erziehung, Hebung und Stärkung des neuen Standes mußte von den alten Ständen fast allein geleistet werden, teilweise sogar gegen den Willen und im Widerspruch zu den Arbeitern. Heute ist es anders geworden. Gewiß ist das Wachstum und auch die innere Entwicklung des jungen Standes noch nicht vollendet. Aber die eigenen Kräfte sind doch am Reifen. Die Führer, die in immer größerer Zahl aus der eigenen Mitte erwachsen, erkennen selbst, wie not-

wendig die eigene Mitarbeit ist an der stetigen Fortbildung des Bestehenden, an der ständischen Selbsterziehung und damit auch der ständischen Selbstzucht. Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß gerade die Gruppe von Arbeitern, die am klarsten diesen Gedanken erfaßt und verarbeitet hat, die im „Westdeutschen Verband“ zusammengeschlossenen Vereine, in den letztvergangenen Jahren von allen wohl den erfreulichsten Aufschwung genommen hat.

Eine natürliche Folge dieses Heranreifens des Arbeiterstandes ist die sich langsam aber sicher durchsetzende Umbildung in Auffassung und Behandlung der gesamten sog. sozialen Frage und der ihr dienenden Sozialpolitik. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Begeisterung für „Sozialpolitik“ in weiten Gesellschaftskreisen merklich abgefühlt ist. Immer häufiger wird betont, daß Sozialpolitik keineswegs gleichbedeutend sei mit Arbeiterpolitik, die soziale Frage nicht mit der Arbeiterfrage, daß die Not des „kleinen Mannes“ im selbständigen Mittelstand wie des Beamten und Angestellten oft noch viel größer und drückender sei als die des gut bezahlten, durch allerhand Renten gesicherten Lohnarbeiters. Manch einer klagt über die Annäherung des neuen Standes. Indes sind auch diese Erscheinungen nicht überraschend, so peinlich sie manchmal berühren mögen. Wenn wir im Bilde der Erziehung bleiben wollen, dann werden wir sagen: So mußte es kommen, sobald die Entwicklung des Standes sich der Reife näherte.

Solange der Arbeiterstand schwach und klein war und noch hilflos dastand, fanden sich viele, die dem natürlichen Zug des Herzens folgten und gern die Not der „Kleinen“ lindern wollten. Jedenfalls wagten sie keinen offenen Einspruch. Aber nicht überall war dieses Handeln von höheren Beweggründen geleitet. Wo der Adel der Gesinnung fehlte, wo nicht völlig die selbstlose Liebe zum Kleinen und Schwachen lebte und wirkte, da mußte die Liebeskraft versagen, sobald das Ziel in erreichbare Nähe rückte, sobald der Schwache stark wurde und nun im Bewußtsein seiner Stärke Sitz und Stimme im Rat der älteren Geschwister verlangte. Man nahm es dem Großgewordenen übel, daß er nicht mehr als unmündiges Kind behandelt, nach Kinderart bemuttert sein wollte. Hier steht heute die Arbeiterfrage. Es handelt sich um Anerkennung dessen, was bisher erreicht wurde: des Arbeiterstandes als einer vollendeten Tatsache. Der Arbeiterstand verlangt seinen Platz an der Seite der übrigen Stände. Rechtsfragen stehen im Vordergrund der Arbeiterbestrebungen

von heute: ständische Vertretung in Arbeitskammern, Gleichstellung der Parteien beim Abschluß des Arbeitsvertrags, Ausbildung und rechtliche Gestaltung des Tarifwesens, Schutz und Ausgestaltung des Koalitionsrechtes. Charakteristisch für die augenblickliche Phase der Sozialpolitik waren die Vorgänge bei der Gründung des Kartells der schaffenden Stände, in dem bekanntlich der jüngste Bruder keinen Platz gefunden hatte; er sollte minorenn bleiben. Charakteristisch war aber auch, und mit Freuden sei es festgestellt, daß gerade von katholischer Seite, auch aus den Reihen der Beteiligten, betont wurde, daß eine Vollständigkeit des erstrebenswerten Zieles erst durch Anschluß des Arbeiterstandes erreicht werden könne. Von unserem Standpunkte aus ist freilich eine andere Stellungnahme auch kaum denkbar, es sei denn unter Verleugnung unserer ganzen großen Vergangenheit, des Erbes eines Ketteler und Leo.

Anderseits freilich darf der neue Stand nicht vergessen, daß die Anerkennung als gleichberechtigter Stand auch für ihn gewisse Änderungen mit sich bringt, die vielleicht nicht von allen Gliedern sofort als selbstverständliche Folgen der Volljährigkeit erkannt werden. Hierzu ist vor allem die unabweisbare Forderung zu rechnen, daß die soziale Frage und folglich auch die Versuche zu ihrer Lösung heute viel mehr und insbesondere gleichmäßiger die Interessen aller Stände berücksichtigen muß, während früher die Arbeiterfrage fast allein im Brennpunkt des Interesses stand. Dadurch, daß der Lohnarbeiter sich materiell heraufarbeitete, vor allem auch dadurch, daß er die geistige Führung seines Standes übernahm, ist er aus der Stellung eines sorglich gehegten Benjamin herausgetreten in Reih und Glied mit den übrigen Ständen. Damit ist freilich nicht gesagt, daß die Jahre der Kindheit und ersten Jugend des aufgeblühten Standes mit ihren Kämpfen und Leiden und all der sorgenden Liebe, die sie gesehen haben, nun plötzlich ausgelöscht und vergessen sein sollen. Im Gegenteil, wir sind fest davon überzeugt, daß z. B. gerade der große Anteil der Kirche und unseres Klerus am Aufschwung des Standes für alle Zeit ein festes Band gegenseitigen Vertrauens und hilfsbereiter, opfervoller Liebe geschlungen hat, das der jedem Katholiken selbstverständlichen Ergebenheit gegen seine Kirche einen besonders warmen und tiefen Ton gerade im Herzen des katholischen Arbeiters für immer wahren wird.

Wenn hier einer solchen Großjährigkeitserklärung des Standes der Lohnarbeiter das Wort geredet wird mit dem Wunsche, daß der gegenwärtige Augenblick den äußeren Wendepunkt in der Arbeitergeschichte bedeuten möge,

so fällt damit selbstverständlich kein Tadel auf die frühere Periode der vorherrschenden Wohlthätigkeit. Es wurde ja schon oben betont, daß jene als eine ihrem Wesen nach erzieherische Tätigkeit naturnotwendig auf die heutige Entwicklung hinsteuern mußte. Noch weniger möchten wir etwa die Liebe oder Liebestätigkeit verbannen. Die Liebe muß auch unter den neuen Verhältnissen bleiben, die Liebestätigkeit aber wird um weite Gebiete auch heute nicht verlegen sein. Ihr kann es nur förderlich sein, wenn sie klar und scharf ihre Aufgaben erfäßt und nicht dort noch länger unnütz verweilt, wo sie ihre Aufgabe bereits erfüllt hat. Wohl aber wird es jetzt gelten, aus den Reihen des neuen Standes selbst heraus möglichst viele tätige Kräfte zu gewinnen, damit der Stand auch in dieser Hinsicht nicht zurückstehe. Denn der helfenden Arme und Herzen sind niemals zu viele. Das Heilandswort: „Arme werdet ihr allezeit bei euch haben“, behält seinen Wert auch heute, da Pauperismus und Arbeiterlos schon längst nicht mehr gleichbedeutend sind. Im selben Maße, wie der Arbeiterstand sich hob, löste er sich heraus aus der untersten Schicht des Gesellschaftskörpers; es blieb der „fünfte Stand“ zurück, die vom Schicksal oder von eigener Schuld gebrochenen und kranken Existenzen. Sie kommen nicht aus dem Arbeiterstand allein. Unglück, Krankheit, Tod kennt keine ständische Ordnung, so wenig wie Leichtsinns und Laster.

Vor allem aber wird die Liebe auch fernerhin unter den einzelnen Ständen walten müssen. Der Solidarismus, das Zusammenstehen aller Stände und Klassen hat gewiß sein festes Fundament in der gerechten Verteilung von Lasten und Nutzen zum gemeinsamen Besten. Aber seine Weihe, seinen festen Halt empfängt auch er nur vom Geist der Liebe, die allein wahre Treue gebiert, der Liebe zum gemeinsamen Volk und Vaterland, der Liebe zu jedem Glied und Teil des Ganzen. Nur so kann der Wahrspruch des geeinten Volkes: „Alle für einen und einer für alle“, auf die Dauer Kraft und Wirkung haben. Die Wucht, mit der diese Gesinnung in diesen Schicksalsstunden des Vaterlandes zum Durchbruch kam, berechtigt zur Überzeugung, daß diese Liebe tief im deutschen Volke wohnt — auch in den Millionen von Arbeiterherzen.

In stürmischer Zeit sahen wir das große Werk der ständischen Erziehung des Arbeiterstandes anheben. Der Bruderkrieg der Barrikaden warf seine düstern Schatten auf jene Stunden. Wieder ist eine Sturmzeit über uns heraufgezogen, wie sie die Welt schon lange nicht mehr durchlebt hat. Heute trennen keine Barrikaden. Schulter an Schulter steht der Aristokrat

des Blutes und des Besitzes neben dem Wehrmann vom Webstuhl und Eisenwerk. Beide Teile haben sich höher werten und achten gelernt. Der junge Stand hat sich als reif erwiesen, die alten haben ihn als reif erkannt. Eine köstliche Frucht ausdauernder Arbeit von Generationen hat der heiße Kampf wie über Nacht zur vollen Reife gebracht. Das große Gut der gemeinsamen Arbeit aller Stände am Wohle des Vaterlandes trotz aller Interessengegensätze auch in Zukunft zu bewahren, muß heilige Pflicht all derer sein, die Zeugen dieser großen nationalen Prüfungsstunde waren.

Constantin Noppel S. J.
